

Tauchgang ins Ungewisse

Auf dem Festival „The present is not enough“ im HAU geht es um queere Geschichtsnarrative. Geschichten aus Polen brachte der Regisseur Michał Borczuch in seinem Stück „Untitled (Together Again)“ mit

Von **Agata Hofrichter**

Sie wandeln im Halbdunkel, teilen Geschichten. Erzählen von der transsexuellen Person, die von der Brücke in die Weichsel sprang, weil sie die Ärzte nicht mehr aushielt. Von den Aktivist:innen, die danach eine Regenbogenflagge an ebendieser Brücke befestigen wollten, von Hooligans daran gehindert wurden und es am Ende doch schafften. Oder von einer katholischen Kindheit, also einer, in der Beichte und Kommunion Pflicht waren.

Intimität will sich zwischen Ania, Dominika und Paweł – den drei Figuren in Michał Borczuchs Theaterstück „Untitled (Together Again)“, zu Gast auf der Bühne im HAU 3 – dennoch nicht einstellen. Immer wieder bricht unterdrückte Sexualität durch den Lack der Worte. Küsse und Gesten verlieren sich in Andeutungen, in Lust mit Beigeschmack. Dominika vergräbt ihr Gesicht in Anias Schoß. Paweł streift seine Hose ab und küsst Ania – zur Sicherheit durch ein Stück Stoff. Einen Augenblick lang bilden die drei eine Einheit, gleich wird sie sich auflösen.

Nur ein paar Minuten ist es her, da ist ein Stichwort gefallen. Aids. Paweł hat es ausgesprochen, als er von seiner ersten Begegnung mit der Krankheit erzählte. Jetzt steht es im Raum in all seiner Präsenz, wie ein vierter unsichtbarer Akteur. Es ist eines der Worte, die auch noch im Jahr 2019 Kopfkino triggern, wo ein positiver HIV-Test längst kein Todesurteil mehr sein muss. Kaum eine andere Krankheit ist historisch, emo-



Szene aus Michał Borczuchs Theaterstück „Untitled (Together Again)“ Foto: HAU

tional, auch symbolisch derart aufgeladen. Keine wird häufiger mit Homosexualität in Verbindung gebracht.

Worüber geschwiegen wird

Dieses Wort, das seine große Medienkarriere schon hinter sich hat, holt Borczuch auf die Bühne, um das Jetzt in seinem Heimatland Polen verständlich zu machen. Inspiriert durch das Werk von Félix González-Torres, einem homosexuellen kubanischen Künstler, der 1996 an Aids starb, sammelt der Regisseur Fragmente kollektiver und persönlicher Geschichte und fragt: Kann aus polnischer Perspektive überhaupt über die Aids-Epidemie der 80er Jahre und Queerness gesprochen werden?

Bildung ist das Fundament von Umdenken und Fortschritt. Doch in der polnischen Bevölkerung klaffen Wissenslücken. Traditionell findet die Aufklärung über HIV und LGBTIQ-Belange in der queeren Community statt und erschöpft sich somit dort. „Von staatlicher Seite gibt es keine Politik, die auf Aufklärung und Prävention abzielt“, sagt Borczuch, der selbst schwul ist. Es ist ein Problem, das sich auch aus dem nach wie vor starken Einfluss der katholischen Kirche auf die Politik und Gesellschaft ergibt. Nahezu 90 Prozent der Polen sind Katholiken.

Was die Kirche ihnen durch Medien und Heilige Messen einflüstert, gilt vielen, beson-

ders älteren Gläubigen, als unumstößlich. Und von Empfängnisverhütung und nicht heteronormativen Lebensentwürfen hält die katholische Kirche bekanntlich wenig.

Seit sie im Oktober 2015 die Wahl gewann, trägt die nationalkonservative Partei PiS (Recht und Gerechtigkeit) die Demokratie Stück für Stück ab. Angst und Hass haben sich dabei als nützliche, weil universelle Instrumente erwiesen. Mussten vor ein paar Jahren die Geflüchteten als Feindbild erhalten, heißen die neuen Reizworte „Gender“ und „LGBT“. „Zum Glück weiß niemand in der PiS-Regierung, was das Wort ‚queer‘ bedeutet“, scherzt Borczuch, wobei sich ein bitterer Zug um seinen Mund

legt. „PiS hetzt seine Wähler auf Homosexuelle, nicht direkt, aber mittelbar.“ Zuletzt erhitzen sich die Gemüter an der progressiveren Hauptstadt Warschau, wo der Bürgermeister Rafał Trzaskowski die LGBT+-Charta unterzeichnete, die zumindest lokal die queere Community stärkt. Zentrale Ziele sind die Einführung von Sexualkunde an Schulen gemäß WHO-Standards und der Kampf gegen Homophobie und Diskriminierung. Der PiS-Vorsitzende Jarosław Kaczyński witterte sogleich eine Chance, Stimmen für die Parlamentswahl im Herbst zu sichern, und attackierte die Charta, die seiner Meinung nach die traditionelle Familie gefährde.

Man erkennt eine Gesellschaft an der Art, wie sie Fremde, auch das Fremde behandelt. Ein queeres Theaterfestival wie das, welches aktuell im HAU stattfindet, kann sich Borczuch in Polen nicht vorstellen. „Wir sind in Polen immer noch auf einer Stufe, auf der die allgemeine Meinung lautet, dass niemand so ein Festival braucht.“

Noch bis zum 30. Juni schafft „The Present is Not Enough – Performing Queer Histories and Futures“ Öffentlichkeit für queere Kultur. Das Programm umfasst Performance, Theater, Tanz, Konzerte und Kunstausstellungen. „Untitled (Together Again)“ wird im November in Warschau gezeigt, dann als Performance-Installation im Zentrum für Zeitgenössische Kunst Ujazdowski.

„The Present is Not Enough – Performing Queer Histories and Futures“, bis 30. Juni an allen drei HAU-Theatern

Die Frau als weiches Wesen? Dieses Klischee wird bis heute auf Theaterbühnen reproduziert. In ihrer Tanzperformance „Soft Things“ stellen die Künstlerinnen Rose Beermann und Iva Sveshtarova diese Vorurteile auf den Prüfstand.

Von Agata Hofrichter

SOFT AM LIMIT

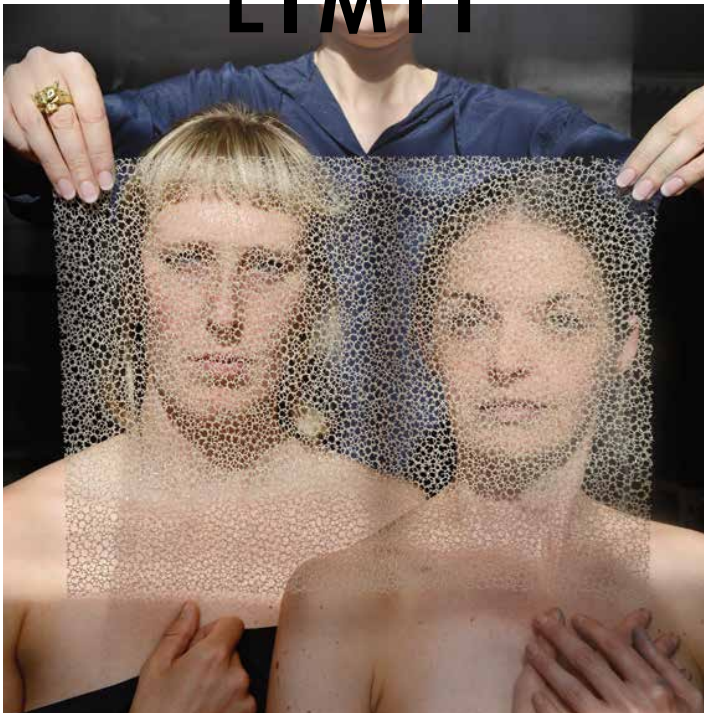


Foto: Stefanie Kulisch

Rose Beermann: Etwas Angenehmes, Formloses, Schmelzendes, nicht Greifbares, Flüchtiges.

Iva Sveshtarova: Behaglich, gemütlich, sonnig, Haut.

RB: Brüste.

IS: Brüste.

RB: Bauch.

IS: Ein Tropfen Wasser, der in dem Moment, wenn er auf eine harte Oberfläche trifft, in unzählige kleinere Tropfen zerbricht.

Wir sitzen an einem zum Tisch umfunktionierten Bühnenelement und reden bei Kaffee mit Hafermilch über Weichheit. Schwarzer Teppich deckt den Boden der Aula im Milchhof im Berliner Prenzlauer Berg ab. Durch drei riesige Rundbogenfenster flutet Licht den Raum mit der hohen Decke, in dem Iva Sveshtarova und Rose Beermann noch zwei Wochen proben werden, dann geht es zur Residency im Schloss Bröllin. Sie arbeiten an ihrer Tanzperformance „Soft Things“, die im Oktober in Berlin uraufgeführt wird. Eben habe ich sie gefragt, was sie mit Weichheit verbinden, dem thematischen Dreh- und Angelpunkt ihres neuesten Projekts, für das sie die Postgraduiertenförderung der Hessischen Theaterakademie erhalten haben. Das da oben sind ihre Antworten.

„Weichheit ist kein Zustand, sondern ein Prozess“, erläutert Rose Beermann. „Es gibt nichts absolut Weiches.“ Eine Einsicht, die Ergebnis langwieriger Recherchen und angeregter Diskussionen ist – und an deren Anfang die Qualle stand. Die Anmut, die manchmal grellen Farben dieses außerirdisch wirkenden Tiers ohne Hirn, Knochen oder Herz – bis heute fasziniert all das die Künstlerinnen und lässt ihre Stimmen weich werden. In Lissabon sah Beermann einmal ein Werbeplakat für das Aquarium, auf dem eine Qualle zu sehen war und der Satz „Ich wette, du würdest gern so tanzen“. Und sie dachte: „Ja.“

Und Sveshtarova sagt: „Ich mag es, Quallengruppen zu beobachten. Es ist meditativ. Aber besonders die Tentakel großer Quallen sind gruselig. Man bekommt den Eindruck: Wenn dich das um den Nacken fasst, bist du tot.“ Wenn die Qualle selbst wiederum tot am Strand liegt, rümpfen viele Menschen angeekelt die Nase. Wann wird etwas Weiches furchteinfloßend oder ekelhaft? Weichheit bedeutet auch Formbarkeit. Und wenn etwas verformbar ist, also keine eindeutigen Grenzen hat, macht es uns Angst, weil es etwas Unbekanntes bereithält.

Wegen seiner potenziellen Fähigkeit, sich durch Schwangerschaft zu verformen, und eines tendenziell höheren Fettanteils wird der weibliche Körper oft mit Weichheit verbunden. Demgegenüber gibt es das Vorurteil von der Frau als weichem, weil besonders emotionalem Wesen. Auf den Theaterbühnen der Welt konnte diese einseitige Perspektive jahrhundertlang gedeihen, wo Männer weibliche Rollen spielten oder schrieben und Frauen den Zutritt verwehrten. In unserer zunehmend digitalisierten Zeit, die Körperlichkeit und Geschlecht an sich hinterfragt, steht das Stereotyp „weiche Weiblichkeit“ nun auf dem Prüfstand. Auch Sveshtarova und Beermann wollen es performativ unterwandern.

Als wichtigen Einfluss nennen sie Sara Ahmed. Die queere Theoretikerin definiert Gefühle nicht als psychologische Zustände, sondern als kulturelle Praktiken. Sie spricht ihnen die Macht zu, soziale Gefüge zu schaffen und zu verändern, sogar Körper zu formen. In „The Cultural Politics of Emotion“ führt sie beispielhaft den rechtsnationalistischen Blick auf die britische Nation als weiblichen Körper an, der sich nicht vor der Penetration durch Migrant*innen schützen könne.

Kurz vor meiner Ankunft diskutierten Sveshtarova und Beermann darüber, warum das Weiche als dem Harten unterlegen gilt – und ob es

Weichheit
bedeutet
Formbarkeit.
Und wenn
etwas
verformbar ist,
also keine
eindeutigen
Grenzen
hat, macht es
uns Angst.

ten und verfremdeten. Sie selbst beschreiben ihren Stil als „humorvoll, mit unerwarteten Wendungen“ – und das stimmt. „Wir beide mögen keine Arbeiten, die abgehoben sind.“ Vielmehr interessieren sie Popkultur, tägliche ästhetische Phänomene und das Internet, also das, was sie in ihrem unmittelbaren Umfeld beobachten. „Und weil wir beide Frauen sind, denken wir viel darüber nach, was es bedeutet, eine Frau zu sein“, sagen sie.

Beide lieben es, mit den Assoziationen zu spielen, die ihre Unterschiedlichkeit weckt. Beermann hat einen blonden Pony und haut manchmal leicht, aber bestimmt auf den Tisch, wenn sie Worte betonen will, Sveshtarova ist brünett und tut das nicht – zumindest nicht während unseres Interviews. Sie ist im sozialistischen Bulgarien aufgewachsen, Beermann kommt aus Deutschland. Gemein haben sie, dass sie wissen, wie es ist, als Frau auf der Bühne zu stehen. Nicht immer eine einfache Erfahrung.

Was die aktuelle Arbeit angeht, haben sie es verworfen, die sanften, pulsierenden Rückstoßbewegungen der Qualle zu imitieren – sie seien für den menschlichen Körper einfach unnachahmlich. Zu einer experimentellen Arbeitsweise gehört es eben auch, Ideen zu überwinden. „Vorab kannst du viel konstruieren“, meint Beermann. „Aber dann geht es an die Umsetzung und es entsteht etwas völlig anderes.“ ☐

Soft Things

Premiere: 10.10., weitere Vorstellungen:
11.–13.10., Uferstudios
Berlin-Wedding,
uferstudios.com.

Für 2020 sind
Auführungen auf Festivals in Bulgarien
und Slowenien geplant.

immer noch so ist. „Es gibt da eine Veränderung“, sagt Beermann. Sogenannte „Soft Skills“ würden inzwischen von neoliberaler Logik vereinnahmt. Plötzlich heißt es: Du musst nicht nur rational, sondern auch sensibel und intuitiv sein. Auch wenn dieser neue Anspruch nicht unbedingt eine Verbesserung bedeutet, weil er den Leistungsdruck weiter erhöht, bringt er „weiche“ und „harte“ Qualitäten auf die gleiche Stufe.

Beermann und Sveshtarova haben sich während ihres Studiums am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft in Gießen kennengelernt. Seit 2011 arbeiten sie zusammen. Für das Freischwimmer-Festival 2014/15 entwickelten sie „Strip Naked, Talk Naked“, ein Stück über den weiblichen Körper im Entertainment und die Verfassung von Männlichkeit. Ausgangspunkt war die stark umstrittene dänische Talkshow „Blachman“, die sie reinszenier-